

Der Ausdruckswillen der modernen Biographie

Autor(en): **Willi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sognes les plus urgentes. La pratique de l'action commune et concertée créera peu à peu la mentalité internationale qui permettra les extensions futures. Et les peuples, voyant que leur souveraineté nationale subsiste aussi vivace que par le passé, se réconcilieront peu à peu à l'idée d'une coordination supérieure dont ils ne pourront autrement que constater les bienfaits. Le patriotisme ne diminuera pas, au contraire; il aura d'autant plus de force qu'il sera l'expression d'une conscience collective plus nette, débarrassée de ses brouillards mystiques.

ED. COMBE



DER AUSDRUCKSWILLEN DER MODERNEN BIOGRAPHIE

Als Präludium zwei Tatsachen. *Die erste*: die Biographie hat in Geist und Methode die letzten zehn Jahre Wandlungen durchlebt, die nachgerade keinem mehr verschlossen sein können. Aus einer Lebensbeschreibung, die bestenfalls Ererbtes, Erlerntes und Erstrebtes zum imposanten Mosaik zusammenfasste, ist sie zur Seelenschau geworden; von einem Objekt des Verstandes und des Fleisses zu einem solchen der Psyche, des urverwandten Empfindens und des Stilgefühls. *Die zweite*: in den historischen Geisteswissenschaften hat die Biographie heute zentrale Bedeutung; die entscheidenden Werke sind Biographien oder aus typischer Persönlichkeitseinstellung erwachsen. Die beiden ältesten Teildisziplinen, die Germanistik und die klassische Philologie, zeigen es: hier „das Erlebnis und die Dichtung“, und der Schleiermacher Diltheys, die Goethebilder von Simmel und Gundolf, der Nietzsche Bertrams, der C. F. Meyer Baumgartens, sowie die seelen- und formgeschichtlichen Arbeiten und Vorarbeiten von Unger, Walzel, Strich; dort unter unvergleichlich schwierigeren Bedingungen Reinhardts Parmenides, Jaegers Aristoteles und Howalds Platon. Für diese Wissenschaften ist die Biographie kein Ding mehr, das man — wie die Generation vorher — als schöne, doch durchaus zweitrangige Notwendigkeit empfindet und als individuelle Illustration der auf- und absteigenden Kulturlinie, sondern sie ist heute fraglos der Raum dessen, was der Wissenschaftler als sein Letztes sagen will und sagen muss, sie ist Weiserin und Klärerin bedingungsloser Geisteszentren, die in ihrer entscheidenden Größe ungehemmt durch Zeit und Raum die tiefste Geschichte, Geistesgeschichte, nicht bestimmen, sondern sie im Wesen sind.

Selten war für ein Phänomen die Vaterschaft so aufschlussreich wie für diesen neuen biographischen Geist. Es teilen sich in sie gleich drei: voran Nietzsche, dann Dilthey und Gundolf. In den beiden Jugendwerken „Schopenhauer als Erzieher“ und „Richard Wagner in Bayreuth“ grundlegt Nietzsche die moderne Biographie mit naiver und elementar durchbrechender Gewalt, mit einer nie-

mals scharf scheidbaren Mischung von philologischem Nachtasten und formgelöster Intuition einerseits und schöpferischer, den Grad von Gegensätzlichkeit erreichender Umbiegung anderseits. In „Schopenhauer als Erzieher“ ist das methodische Leitmotiv Nietzsches, durch das Hauptwerk seines Helden hindurch zu sehen und den lebendigen Menschen sich vorzustellen. Das *Wie* der Lebendigkeit entscheidet über die Eigenart dieser Fragestellung: Schopenhauer hat drei metaphysische Lebensgesetze: Einsamkeit, Verzweiflung an der Wahrheit, Sehnsucht und Verhärtung. Nietzsche nennt sie Gefahren und braucht damit ein Wort, das hellstüchtig hinweist, wie der Betrachter mit heißer Seele die innere Lebenslinie seines Helden schaut, wie er — jetzt unwissenschaftlich — seine eigenen Nöte der verwandten Seele ablauscht und in sie hineinhört, wie er weiter diese Gesetze — Neuschöpfer werdend und ihnen Eigenwert verleihend — vom Helden loslöst und selbtherrlich verallgemeinert. Und noch eins, das sei hier nur angedeutet, ist entscheidend in dieser Studie: Nietzsches nie mehr preisgegebener Begriff des großen Menschen als die Eine Dreiheit Philosoph, Künstler und Heiliger (der letzte in religiösem, aber ganz unkirchlichem Sinne verstanden als die fleischgewordene „Versöhnung von Erkennen und Sein“). In Methode und Objektbegriff ist der „Richard Wagner in Bayreuth“ — es kommen natürlich nur die ersten vier Kapitel vor dem Bruch in Betracht — dem „Schopenhauer als Erzieher“ wesensgleich; nur dass jetzt das methodische Leitmotiv eine wirklich bedeutende individuelle Fassung erhält: Nietzsche will den irrationalen und religiösen Tiefblick Wagners, in dem er nach der Grundsteinlegung in Bayreuth sein Ursein, in psychischen Kraftfeldern verdichtet, blitzartig erfasst, nachschauen. Er entdeckt dabei in der aufsteigenden Gestaltenläuterung im Werke Wagners die Läuterung des Schöpfers selbst und erschaut mit diesem Formmedium die letzte Urkraft Wagners, sein religiöses Geheimnis: die Treue. Deutlich sieht man hier in nuce die Grundlinien der modernen Biographie: psychologisches Abtasten des Werkes im besten philologischen Sinne als unumgängliche Vorstufe zur Intuition des Nachschaffenden; als Zielmitte die intuitive Erkenntnis der Grundgegebenheiten und Lebensgesetze des Helden; den Versuch, den Begriff des großen Menschen in seiner Eigengesetzlichkeit metaphysisch zu grundlegen.

Und dennoch bedeutet Dilthey ein entscheidendes Mehr. Er steht seinem Helden unendlich passiver gegenüber als Nietzsche und damit viel wissenschaftlicher, denn er ringt nicht mit ihm, um ihn zu besiegen und ihm letzten Endes die eigene Geistigkeit zu unterschieben, sondern nur um das Urwesen seines Helden zu erkennen. Die psychologische Metaphysik Nietzsches wird so zur metaphysischen Psychologie. Die Wortmetathesis beleuchtet trotz ihrer Grobheit den wesentlichen Unterschied, besonders wenn dabei an Diltheys Zentralbegriff erinnert wird: das Erlebnis. Erlebnis ist das große Mittlere zwischen Urgegebenheit und Werk, das Lebensmeson, das schlummernde Grundkräfte weckt und sie zeitlich bedingt; durch das allein der Genius im Kunstwerk seinen zeitlosen Gestaltungsdrang zeitlos erfüllt. Es ist müßig, das Erlebnis und seine Bedeutung wissenschaftlich bezweifeln oder verkleinern zu wollen: es ist Axiom, geheiligt und bestätigt von jedem Künstler und jedem Kunstwerk, Axiom wie es in der Natur Geburt und Zeugung ist. So fordert das

Erlebnis als menschenmittelpunktliche Größe auch mit axiomatischer Strenge die Biographie in Form der Seelenschau. Die große Tat Diltheys ist es, im Erlebnis jenen Archimedespunkt gefunden zu haben, der die historische Umwelt als Punkterscheinung höher wertet, als Ganzes aber entscheidend entwertet, indem er sie ihres Oberflächencharakters gemäß dem urquellenden Sein dienend verpflichtet. Biographisch zu Ende gedacht und geführt hat er seine Findung allerdings nicht; sein Schleiermacher zeigt es deutlich, dazu lebte er doch noch zu sehr in der barocken Geschichtsfülle seiner Zeit. Das wahrhaft heilige Wort Erlebnis ist heute, es sei geklagt, durch tausend Bräuche und Missbräuche abgegriffen und besudelt; es zeigt damit nur die Wirkungsweite Diltheys.

Endlich kam der erste Verwirklicher der neuen Erkenntnis: Gundolf. Er wirkte mit seinem *Goethe*, bekennen wir es frei und dankbar, aufs überraschendste. Gleich in der Wirkung erschien er als einer der stärksten Zeugen der neuen Geisteslage. Natürlich bekennt er es auch, am unbedingtesten im *George*. Es erhellt dort auch für den Unbefangenen und kritisch Zurückhaltenden, dass der Mensch George auf einen erlesenen Kreis von Geisteswissenschaftlern, denen erstes Ausmaß nicht bestritten werden kann, aufs fruchtbarste gewirkt hat. Vor allem wächst hier — es ist in dieser Leidenschaftlichkeit parallellos in der Geschichte und vielleicht die bedeutendste Wirkung Georges — ein tiefes Erfassen der Einheit des großen Menschen und seines Wesens. Infolgedessen wurden hier die neuen Klänge und Anklänge Nietzsches und Diltheys, weil vorgeahnt und unterbewusst schon da, mit einer erstaunlichen Verstehergabe gehört und mit unerhörter Kraft vertiefend gebrochen. Des ewigen nurhistorischen Menschen müde, will George und sein Kreis, trotzdem sie wissen, dass wir historische Menschen sind und sein müssen, vor allem Mensch sein, das Wort in seinem höchsten, durch die geistig-seelische Eigengegebenheit bedingten Sinn genommen, als Schlüssel einer heroischen Geistes- und Lebenshaltung. Dieser Grundgedanke ist entscheidende Auch-Einstellung zur Biographie Nietzsches und glückliche Weiterführung: Im Leben des großen Menschen primär nicht sein Werden zu betrachten, sondern sein Sein und Wesen, sein ganzes Werden aber nur als Formen dieses Urseins. Die historische Umwelt tritt infolgedessen gegenüber Dilthey noch weiter zurück zugunsten letzter Gegebenheiten: Volk, Landschaft, Kunst, Religion, Wissenschaft. Was hervor kommt, ist Gott sei Dank die adäquate Form: zur radikal erlebten neuen Seinsweise der Bioserfassung tritt eine durchaus neue literarische Form der Biographie, dank der überragenden Kunst Gundolfs sehr rasch vollendet nach wenigen missglückten Versuchen, von denen der *Goethe* Simmels der bedeutendste ist.

Die Ideenwelten Nietzsches, Diltheys, Gundolfs leben sich in den heutigen Geisteswissenschaften aufs fruchtbarste aus. Es ist eine Auswirkung, die in ihrer Bedeutung der letzten Umwälzung, der von Herder begonnen romantischen, die ja nicht ausgeklungen ist und nie ausklingen kann, in nichts nachsteht; sie unterscheidet sich von ihr nur durch die Neuheit und Schwere der höhern Denkoctave. In ihrer schwerwiegendsten Erscheinung stellt sie jenen Prozess dar, der die Ideen eines schöpferischen Kulturwillens, wie er in Nietzsche und dem Georgischen Gundolf in sehr verschiedenem Maß erscheint, und die Ideen einer

Mutation des Wissenschafters, wie sie Dilthey darstellt, in wissenschaftliche Erkenntnisse umformt. Es ist hier nicht der Ort, diese Umformungen in ihrer Gesamtheit zu charakterisieren, ein Beginnen, das deshalb so wichtig ist, weil es Strukturaufweis des heutigen Geisteslebens bedeutet; weil ihm auch so eigene Naturen wie Walzel, Nadler, Strich, Reinhard, so versteckte wie W. Jaeger und K. Vossler unterworfen wären. Die Charakteristik beschränkt sich auf das ausstrahlende Zentrum der Umformungen, auf die Biographie. *Eines* war also entscheidend getan worden, der Bios des äußern Geschehens durch den Bios der Seele ersetzt, und zwar der Werkseele. Man erkannte in der Folge, dass dies keine nur kulturbedingte Aufstellung sei, sondern letzten Endes eine letztmenschliche *petitio principii*, nämlich die, dass die Seele im Werk die viel reichere und bessere sei als die Seele des täglichen Lebens; dass sie allein bewusst, unterbewusst und unbewusst die letzten Wirkungsmöglichkeiten und reinsten Ausstrahlungen des Urseins darstelle. So wurde in wissenschaftlicher Zuendedenkung der biographische Grundweg, die Seele des bewachtesten und des unbewachtesten Augenblicks zu sehen; denn dort liegt das klarste Wesen und Ziel des Wortes, weil der Gedanke auf die menscheneinheitlichste und willenhafteste Form geprägt, und der Gedanke, der noch nicht Wort geworden, zusammen erst das Wesen der Idee und ihres Trägers treffen. Erste Aufgabe der Biographie wurde demnach Erkennung seelentiefster Worte des großen Menschen, Findung zentraler Partien, Betrachtung vor allem des reinen Kunstwerks und des stammelnden Fragments. Die Auswertungen der Psychoanalyse förderten auf diesem schweren Wege unzweifelhaft. Sie verbinden sich mit Formbetrachtung; sie muss nach dem Gesagten entscheidend sein, trotzdem scheinbar Ziel und Streben der neuen Biographie jeder Form, weil Erstarrung, gegensätzlich ist. Denn die Erkenntnis der Stilstrukturen musste nächstes Ziel werden, weil sie gegenständliche Fassungen der Seelenstrukturen sind und so Seele wider- und wiedergeben. Der Methode der Werdenstatsachen-Forschung, -Ordnung und -Auswertung in der alten Biographik entspricht als höhere Parallele die Methode der Form-Betrachtung, -Geschichte und -Deutung in der neuen; — es sei mit allem Nachdruck gesagt, weil dieses äußere Kriterium eben Schlüsselwert für den ganzen Wandel hat.

Freilich es ist schwer, Biographie in dieser Erkenntnis und mit diesem Ziel zu schreiben in voller Unbefangenheit seines Ich, ohne vorherbezogene geistige Stellung, rein passiv an den großen Vorwurf heran und in ihn hineinwachsend, kurz Biographie zu verstehen nicht als primäre Kulturform, wie es Nietzsche und Gundolf tun, sondern als ursprüngliche Wissenschaftsform. Dass es Ernst Bertram in seinem Nietzschebuch gekonnt hat, trennt ihn bei aller Ähnlichkeit entscheidend von Gundolf, mit dem man ihn immer zusammensieht, stellt ihn grundsätzlich — natürlich auf die neue Seelenlage umgedacht — neben den Winkelmann-Biographen C. Justi. Mit erstaunlicher Kraft gelingt es Bertram, den Gedanken gerade durch seine Formgebundenheit in seiner letzten Wahrheit zu erkennen, ihn dorthin zurückzuwerfen, wo er noch Seele war und ohne die trübende Brechung des beweisenden Verstandes und der Form. Durch diesen unsagbar schweren Weg, den der Betrachter mit einer Seele von der Empfindlichkeit einer Selenzelle durchschreiten muss, ringt er sich aber auch dorthin

durch, wo Biographie kein Werk mehr ist von Organ zu Organ, vom Auge des Betrachters zur Feder seines Helden, sondern ein Werk, in dem die Seele des Betrachters die eigene noch so feine somatische Wand sowie die fremde des Objekts durchbricht und so der nackten fremden Seele nackt gegenübersteht: hier liegt das Mysterium der biographischen Intuition, das aber erst die Erfüllung ist, auch für den Wissenschaftler sein muss. Durch es wird die Biographie Dichtung. Aber — und das wollen wir nicht vergessen — Dichtung, in der gerade durch das Mittel der Formerkenntnis die Dichtung, die wirklichkeitgelöste Schau, sich bindet und so etymologiefreudige *Dichtung* wird, wahrhaftes Zusammensehen der drückenden Fülle der Erscheinungen auf die einfache große Lebenslinie der Seele und auf ihre Grundkräfte.

Aus dieser Ursprünglichkeit der Betrachtung, die also ganz hingebende Seele ist, quillt eine durchaus neue Sprache, die Verachtung und Erhöhung des Wortes zugleich bedeutet. Verachtung, in der Erkenntnis dass auch das beste Wort die letzten Schwingungen der Seele nicht ausdrücken kann; Erhöhung, weil diese Ursprünglichkeit das Wort der Tradition umbiegt, es mit neuer Glut erfüllend und zu stärkster Ausdrucksmöglichkeit steigernd. Wiederum hat hier Bertram vorbildlichen Typenwert. Er verzichtet grundsätzlich auf das altersgoethesche Wissenschaftsdeutsch, er tastet unbefangen nach der sinnhaften Form, die der Bewegung seiner Seele kongruent wäre; und weil er als echter Philologe Wissenschaftler und Künstler ist, wird er sprach- und formschöpferischer Biograph von einem Ausmaß, das nicht verkannt und nicht missverstanden werden kann.

In der Germanistik also war die neue wissenschaftliche Biographie in Bertram vollendet. Von der Germanistik aus begann auch die so bedeutende Transplantation auf die übrigen Geisteswissenschaften. Am leichtesten war sie in der Musikgeschichte: hat doch die moderne Biographie in ihrer Grundlage zur äußeren Erscheinung von Gestalt und Ratio die größere innere Gegenkraft des Tones und der irrationalen Psyche. So ist denn auch Bekkers *Wagner* nicht Versuch, sondern erkenntnisreiches Gelingen. Am schwersten aber musste diese Umpflanzung dort sein, wo die restlos entblößende Materie nicht in der notwendigen Fülle vorhanden war, wo das Fragment, die ursprüngliche Noch-nicht-Formung, aus dem reinen Kunstwerk herausgelesen oder das Werk und seine Vorstufen aus wenigen Bruchteilen allein erschaut werden müssen: bei den großen Gestalten der Antike. Platon vor allem musste zur neuen Biographie nicht verlocken, sondern sie fordern. Dieser unheimlichste Mann mit seiner Glut und seiner Entsagung, mit seinem kristallklaren Logos und seinem rätselvollen Mythos, mit seinem offenen Herzen und den verwirrenden Masken, mit seiner Pietas und dem revolutionären Geist, mit seinem Eros und dem orphischen Uremfinden, mit seiner unerhörten Wortkunst und Wortverachtung: Platon, diese seelischste Seele der Antike!

Ernst Howald hat als erster das Schwere in seinem Buch *Platons Leben* gewagt. Mit etwas peinlicher Überraschung sieht man, dass die großzügige Betrachtungsweise diesem Buche versagt blieb, also gerade jene Art der Kritik, die ihm gegenüber allein angepasst ist, dass die Kritik hier ausgerechnet die neue biographische Einstellungsfläche unterschlagen hat, also eben das, von wo aus

jene Darstellung leben will und Leben erhält. Freilich, wer Platon und seine Geschichte auch nur von ferne kennt, weiß: die Schwierigkeiten sind hier Legion, ihre auch nur teilweise Überwindung ohne eine hundertjährige Vorarbeit, die aber bei der ganzen Art des Beginns doch nur sekundär sein konnte, undenkbar. Irren war hier Notwendigkeit. So scheint das Wesen des Sokrates und der platonischen Altersmystik verfehlt, manches andere problematisch. Doch was heißt das gegenüber dem, was erreicht ist. Wie bedeutend zum Beispiel die Erfassung des jugendlichen Platon, in den das sicher gegensätzliche Wesen des Sokrates zeugt; die endlich richtige Problemstellung, dass aus der Erscheinungsform des jungplatonischen Werkes vor allem die gegenplatonische Sokrateschicht abgelöst werden müsse, um so nicht zu Sokrates, sondern zum Urplaton vorzudringen. So ist gar oft das äußere Ja Platons ein inneres Nein, eine Erscheinung, die vom jungen Platon aus glücklich auch im mittleren und alten nachgewiesen wird, eine Erkenntnis, die uns nie mehr verloren gehen darf, von wo aus sicher die fruchtbarsten Entdeckungen zu Platon zu erwarten sind. Wie bedeutend weiter, dass die Erscheinungsweise des platonischen Wesens der gegensokratische Eros und Mythos ist. Und die unheimlichste Tatsache, dass Phaidros, Staat, Phaidon, Symposion, die Werke der hohen Zeit, Durchbruch des wahren, das heißt des übrationalen und übersokratischen Platon, des ratio- und sokratesfeindlichen Urplaton, sind in der erlebten Form gesteigertester Sokrates- und Logosverherrlichung. So erschließt sich aus dem werkgelösten Wesen Platons seine Lebenslinie, die trotz mancher äußern Ähnlichkeit mit der des Wilamowitzischen Platon entscheidend von dieser verschieden ist, weil sie primär nicht Erscheinung der historischen Welt und Umwelt ist, sondern Prägung der großen Seele und ihrer Bewegungen. Schon als Versuch ist dieser Howaldsche Platon in der klassischen Philologie ein Ereignis, denn er setzt als Ganzes genommen in ihr eigenkräftig und -wertig eine Linie fort, die stets öffentlich scheel angesehen, heimlich aber bestaunt wurde, die Linie Welkers. Von ihr ist ja Nietzsche kraft seiner Persönlichkeit die abgesprengte Eigenwelt, doppelt Vorgänger für die Biographen unter den heutigen Künstlerphilologen, weil er in wesensgleichem Geiste wie seinen Schopenhauer und Wagner auch die großen Vorsokratiker betrachtete.

Und wird sich nun diese neue Biographie durchsetzen? Wird sie auch künftigen Geschlechtern als Exponent und Symbol einer wissenschaftlichen Generation erscheinen? Ihre Berechtigung, ihre bedingungslose Notwendigkeit zeigte der Blick auf ihre Geschichte und ihr Wesen. Kein Zweifel, sie allein vermag das Ziel zu erfüllen, den großen Menschen in seiner Wesensgröße zu erfassen. Ihre Methode ist wirkliche *Methodos*: Bahnbruch der Seele zur Seele. Was gibt es menschlicheres, was im schönsten Sinne wissenschaftlicheres Sehen? Und dennoch scheinen ihr Grenzen gesteckt. Denn eigentlich ist sie doch „nur“ die Schau des großen Menschen, kann „nur“ von einem großen künstlerischen Wissenschaftler geschrieben werden. Das sämtliche wissenschaftliche Mittelmaß aber und darunter, das sich mit Vorliebe in der Biographik betätigt hatte, ist ausgeschlossen: ich fürchte, diese Art Biographie hat Aussicht, an Neid und Eifersucht zugrunde zu gehen. Indessen hebt sie ja die frühere Biographik nicht auf, fordert jene eigentlich, tatsächensüchtig wie

sie ist, in nur noch reinerer Form. Aber weil sie eine ganze Oktave höher klingt —!

Wer wagte es also, das weitere Leben dieser Biographie vorauszusehen? Am *Leben* ist nie zu zweifeln, aber die Art des Lebenswandels doch kaum vorher zu erkennen außer in den zunächst zu vertiefenden Wesenspunkten. Da wird der Geisteswissenschaftler bald durch und durch einsehen, wie mittelpunktlich zum Beispiel Symbolsucht und Krankheit und die damit verbundenen Entstufungen im großen Menschen wirken können und dann als Werkkatalysatoren sich auswirken. Symbolsucht vor allem als Exponent üppiger metaphysischer Heimwehstimmungen, Krankheit als manchmal wuchtigste Umbiegung des innern Bios; ich erinnere an Platon, Pascal und Kleist, an Beethoven und Nietzsche. — Die zweite Weitung wird jene sein, die es unternimmt, Methodos und Ausdruckswillen der modernen Biographie auch auf Geister zweiten Ranges anzuwenden, ein Unternehmen übrigens, das K. Vossler mit seinem *Leopardi* schon glücklich eingeleitet hat und das der Geistesgeschichte sicher bedeutsame Neuerkenntnisse bringen wird. — Vollendet aber ist die moderne Biographie erst dann, wenn sie in ihrem Geiste auch die Nachwelt ihres Helden dargestellt hat, das heißt die wirklich lebendige Emanation, das was Menschen und Völker und Kulturen wesentlich befruchtet und prägt. Diese Aufgabe ist deshalb so ungeheuer schwer, weil die Tatsachen des Genannt-, Gelesen- und Gesehenwerdens, der Plünderung und der Nachahmung durchaus noch nicht die Gradmesser der Lebendigkeit sind, weil vor allem auch die großen, den Trägern selbst *nicht* bewussten Auswirkungskräfte zu entdecken sind. Das Mittelalter z. B. kannte den Namen Platon herzlich schlecht, schwur auf Aristoteles und war in seiner ganzen Struktur bis auf den letzten Hörigen Platonisch-Augustinisch. Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird klar, dass diese Blickart mit den naiven Nachlebensdarstellungen früherer Zeiten natürlich nichts gemein haben kann. *Ein Versuch* ist da: Gundolfs *Caesar*. Die Fülle der Weisheit und Anregung, die er in vorherbezogener Kulturhaltung bietet, wird dem wissenschaftlichen Menschen bei der Lösung des Nachweltproblems vieles erleichtern.

WALTER WILLI



MARIANNE

Im Mai sollte sie ein Kind bekommen. Sie ganz allein sollte es haben, mit keinem Vater sich in den Besitz teilen müssen, aber auch kein Vater würde mit ihr die Sorgen und Freuden des Besitzes teilen. Wie sie sich freute, wenn sie daran dachte, dass es einmal da wäre. Aber vor dem Kommen hatte sie schwere Angst. Nicht um den Schmerz der Mutterschaft, nein, das wusste sie: den musste jede Mutter erdulden, um nachher auch mütterlich lieben zu können. Aber sie war arm, und das abgelegene Dorf war grausam hart in seinen Gesetzen. Eines traf sie. Die Hebamme durfte erst einem Kind ins Leben helfen, wenn sie wusste, wer der Vater sei. Und das konnte sie doch nicht sagen. Was hätte es ihr auch genützt? Er war ja schon verheiratet, hatte sogar mehrere Kinder, und seine